

Erzählungen

## SPRÜNGE VON TÜRMEN



### Der Vater

Wenn ich sterbe, dann möchte ich nicht schmerzlos hinübergleiten. Ich möchte nicht einfach einschlafen, und alles wäre vorbei. Wenn ich sterbe, will ich leiden. Der Schmerz soll mich noch einmal durchzucken. Einer überlasteten Stromleitung ähnlich, die ihr Letztes gibt, ehe sie durchbrennt, will ich alle Kraft noch einmal zusammenfassen. Einmal noch will ich mich aufbäumen, ein letztes Mal, bevor mein Körper schlaff und besiegt seinen Kampf aufgibt.

Ich lese viel, fast den ganzen Tag. Abends sehe ich meist fern. Manchmal besuchen uns auch Freunde, die mich mit ihrem teilnehmenden Respekt langweilen. Doch ich tue ihnen Unrecht. Wahrscheinlich verehren sie mich wirklich, wenn es auch manchmal so scheint, als pilgerten sie zu mir, um den Sündenbock zu sehen, der für sie leidet.

Sie schöpfen aus meinem Schicksal Kraft für Taten, die sie nie begehen werden. Aber sie wissen, dass sie unter ähnlichen Umständen genauso hätten handeln müssen, wie ich es tat. Es war ein ungewöhnlich sonniger, fast noch warmer November. Die Rosen blühten unbekümmert, und vertrocknete Blätter hingen eigenartig an den Bäumen, deren Umrisse sich in dem verblassenden Jahr schärfer abzuzeichnen begannen.

Doch Altes und Totes zerfällt von selbst, und so rieselte gegen Ende des Monats das Laub als Goldregen von den Ästen, lautlos wie Tränen. Es war gegen neun Uhr abends. Ich saß noch in meiner Praxis, wo ich mit einer wissenschaftlichen Arbeit beschäftigt war. Seit dem Tod meiner Frau arbeitete ich häufig bis tief in die Nacht. Mein alter Ehrgeiz, der während einer wenig erfreulichen Ehe abgestumpft war, hatte seinen schneidenden Glanz zurückgewonnen. Ich stellte meine Untersuchungen mit der fiebrigen Besessenheit dessen an, dem es mehr auf den persönlichen Erfolg als auf das unantastbare Ergebnis seiner Arbeit ankommt. Leider musste ich später erkennen, dass meine Bemühungen von anzweifelbaren Voraussetzungen ausgegangen waren und deshalb nur von geringem Wert sind.

Damals war ich mit einer Begeisterung bei der Sache, die vielleicht von einer Begeisterung für mich selbst und meine wiederentdeckten Antriebskräfte herrühren mochte.

Seit jeher hatte ich gehofft, durch besondere Leistungen Anerkennung zu finden. Ich schien auf dem besten Wege dazu, und ich arbeitete völlig selbständig. In meiner Jugend hatte ich einmal geglaubt, dass die Begegnung mit einem bestimmten, für andere

vielleicht bedeutungslosen Menschen die aufgestauten Energien in uns freilegen müsse. Ich hatte gehofft auf den Menschen, der Aufgabe und Prüfung für

uns wird, den wir aufrichten oder besiegen müssen, der plötzlich jeden einzelnen von uns von der Menge der übrigen trennt und in einen Strudel von Zweifeln und Sehnsüchten stürzt, von wo aus wir nie wieder oder gestärkt zurückfinden, den Menschen, an dem wir uns bewähren – oder scheitern.

## Der Täter

Jedesmal wenn ich sehe, wie das tintige Blau des Spätnachmittags von der hereinbrechenden Nacht aufgesogen wird, horche ich für ein, zwei Minuten reglos in die Dämmerung. Dann scheint es mir, als müsse alles Leben ersticken, Aschenregen begraben den sinkenden Tag und konservieren seine Mumie für Stunden, für Tage, für immer. Der Meeresgrund, der eben im verebbenden Licht noch greifbar war, rückt fern, die Schlingpflanzen werden wieder zu Bäumen, schattenhaft, tot.

Aber ich lausche umsonst. Meine Furcht ist unbegründet. Kein plötzlicher Lärm schreckt die Stille auf, nie mehr, nie wieder. Ich warte darauf, überrumpelt zu werden, doch die Verwandlung geschieht allmählich. Die erstarrte Dämmerung schmilzt in den Abend, der seine Gesetze kennt und seine Macht nutzt. Lichter bohren sich in die Finsternis, und das Leben rinnt achtlos über die Schwelle der Nacht. Ich liebe die verregneten Nachmittage, die frühen Vorboten des Schlafes. Wenn der Wind ihr fahles Grau in mein Zimmer schwemmt, dann weiß ich, dass das grässliche Geräusch ausbleiben wird.

Die Blätter, die wie Strandgut am Fenster vorbei treiben, zeigen mir, wie nutzlos alles Leben auch ohne menschliches Zutun wird, und ich bin beruhigt. Dann wieder, wenn der Tag mild war und sonnig, bricht unversehens das tiefe Blau über mich herein. Ich selbst bin die Mumie, die am Meeresgrund lauert, und ich stoße den Schrei aus, nach dem ich mich sehne. Aber nie dauert dieser Zustand lange. Schon mit dem dünnen Licht der ersten Sterne gewinne ich meine Ruhe zurück, und mir wird bewusst, wie töricht es war, das Geheimnis preiszugeben. Bis zum Morgen bin ich erlöst. Ich habe mir abgewöhnt, chronologisch zu denken. Die Zeit ist für mich kein Maßstab mehr. Aber die Dimensionen meines Denkens zu erklären, wäre nicht nur umständlich, sondern auch sinnlos. Mir liegt lediglich daran, die Schwierigkeiten aufzuzeigen, die es mir macht, alle Ereignisse in zeitlich richtiger Reihenfolge darzustellen. Denn ich fühle, dass die Gesetze von Ursache und Wirkung, Anlass, Entschluss, Verstrickung, Vertiefung, Ausbruch und Ausführung für Sie ein langwieriger Prozess sein müssen.

Was ich als Einheit sehe, erscheint anderen als allmähliche Entwicklung. Für mich beginnt meine Geschichte dort, wo die meisten ihr Ende annehmen. Aller Anfang ist die Katastrophe, der verheerende Ausbruch von Vernichtung, der im Zentrum liegt und die Verwüstung nach allen Richtungen hin vorwärtstreibt. Jede Welle erfasst einen weiteren Umkreis. Doch während die Größe des Gebietes, das in das Unheil einbezogen wird, ständig wächst, schrumpft das Ausmaß der Zerstörung, die jede Welle anrichtet, mehr und mehr, bis ihre Wirkung im Unendlichen erlischt. Je weiter sich das Übel ausbreitet, desto mehr büßt es von seiner Kraft ein.

Endlich wird ein neuer Stoß notwendig. Ein neuer Ausbruch, eine neue Katastrophe, eine neue Verbreitung.

Ich denke in Kreisen, in Strudeln, Wirbeln. Mein Bezugsort ist ein Punkt. Von diesem Punkt geht eine

Spirale aus, auf der ich alles einordnen kann, was mich beschäftigt.

Hat der lineare Verlauf der Zeit einem so grandiosen System etwas entgegenzusetzen? Nichts als einen

langen, platten Strich.

Primitivität.

Doch ich hatte versprochen, Sie nicht mit der Technik meines Denkens zu langweilen. Ich weiß, Langeweile ist eine tückische Folter und sie zu erzeugen ein wirkliches Verbrechen. Man kann sich mit vielem abfinden: mit schlechtem Essen, geringem Einkommen, mit der eigenen Unzulänglichkeit, dem Unverständnis der anderen, aber nie mit der Langeweile, und sicher würde ich eher alle Schrecken eines vom Wahnsinn geängstigten Lebens ertragen als die bezuglose Leere, dieses langsame Absterben aller Sinne, das die Langeweile mit sich bringt. Es gibt Menschen, die sich nie langweilen, nicht einmal beim Zähneputzen, andere langweilen sich hin und wieder, etwa beim Friseur oder in der Straßenbahn.

Aber ich meine eine andere Art von Langeweile, die nicht von ermüdenden Beschäftigungen oder einem kurzfristigen Mangel an Beschäftigung herrührt.

Ich denke vielmehr an Windstille. Eine endlose, sandige Ebene ohne Wolke, ohne Zeichen, ohne Regung. Nirgendwo das fruchtbare Gewitter der Ungeduld. Aus diesem Zustand gibt es kein allmähliches Entrinnen, keine mühselige Befreiung. Nur ein brutaler

Schlag, die Ausführung eines nie gefassten Entschlusses kann da noch helfen. So wie man sich ein Pflaster mit einem einzigen schmerzhaften Ruck vom Arm reißt, muss man sich selbst emporheben und aus dieser Wüste herauskatapultieren.

Wagt man den Sprung über seinen eigenen Schatten in die Freiheit, so erscheint plötzlich alles fesselnd, bezogen, was vorher öde lag. Alles ist wert, es zu erforschen, es zu erkämpfen. Doch nur wenige springen. Die meisten zweifeln daran, dass sich die Mühe lohnen würde. Außerdem reichen ihre Fähigkeiten nicht aus. Ich beobachte sie täglich auf ihren Spaziergängen, bei ihren Spielen. Ich beobachte sie, wenn sie sich entschlosslos im Sand räkeln und erblindend in die Sonne starren, jene Kugel, um die unsere runde Welt kreist, während sie sich gleichzeitig um sich selbst dreht. Und nirgendwo gibt es einen Anfang, nirgendwo ein Ende. Alles ist bezogen zu unauflöslicher Verkettung, rastloses Karussell, von dem abzuspringen tödlich wäre. Reglos kauerte ich auf dem Fensterbrett und genoss das Blau. Wie eine wohltätige Salbe drang es in meine Poren, ich sog es ein, ich badete es.

Was diese halbe Stunde zwischen Tag und Nacht für mich so ergreifend machte, war die Erkenntnis, dass mein innerer Zustand hier fast vollkommen in Natur übertragen war. Empfindung übersetzt in gegenständliche Anordnung, Zustand in Form.

Dieser kurze Zeitabschnitt hat immer etwas Endgültiges, Ruhendes, Lebloses und ist doch nur ein Übergang, der bedächtige Schritt zwischen Licht und Dunkel. Jede Sekunde bringt Veränderung, gleicht sie auch äußerlich der vorigen wie ein Stern dem anderen, unterschieden nur durch ein matteres Leuchten, das vielleicht auf Täuschung beruht, ein Flimmern der Luft, ein Blinzeln.

Doch mir erscheint dieser Zeitraum immer entrückt, jenseits aller Gesetze, die uns lenken. Verwunschen, verzaubert. Warum tut man gewisse Dinge nicht? Weil es sich nicht gehört? Weil man die Folgen fürchtet? Weil es ein Chaos gäbe, wenn andere auch so handelten und man sich keine größeren Rechte zubilligt als ihnen? Sind es also Feigheit und Bequemlichkeit, die uns lähmen?

Oder fühlen wir, fühlen alle von uns oder doch einige eine moralische Verantwortung, legen sie sich Pflichten auf aus ethischen Gründen, bejahen sie ihren Verzicht, ihre Entbehrung, die Eintönigkeit ihres Daseins, ihrer gradlinigen Entwicklung, ohne dem Versäumten nachzutruern?

tDiese Frage lässt sich für den, der sie sich stellt, nur beantworten durch ein eigenmächtiges Ausbrechen aus dem vorgezeichneten, eingeplanten Leben. Ein mitleidloses Zerschlagen aller Werte, Aussichten, Hoffnungen. Eine Wende um eine ungewisse Anzahl von Graden, die uns zwingt, neu zu beginnen und neu zu ordnen.

Unser Leben zerstören, damit wir es begreifen statt zu verbrauchen, prüfen, was es ist, das immer wieder neu entsteht aus den Trümmern.

Das war auch der Grund, warum ich immer wieder zustieß mit diesem lächerlichen Messer, hinein in die entsetzten Schreie und schon erfüllt von dem sanften Ärger, nicht Herr meiner Sinne zu sein.

Das Nachgeben, das Erlöschen reizten mich zu neuen Hieben, die ich – weiß der Himmel warum – als ungerechtfertigt empfand. Natürlich ekelte mich das Gestellte der Situation, das Konstruierte, Erfundene. Aber auf der anderen Seite berauschte es mich auch. Diese Wirklichkeit war meine Erfindung. Sie war nicht eingeplant gewesen, sie war völlig sinnlos und bedeutete doch einen tiefen Einschnitt, den ich geschaffen hatte, mein Werk.

Eine Entscheidung, ein Bekenntnis.

Mich ergriff ein Taumel, dessen ich mich schämte, weil er mein Experiment auf das Niveau einer Bluttat herabwürdigte. Aber auch das schien im Grunde belanglos. Nicht das Motiv war entscheidend, sondern die eigenmächtige Handlung und ihre Folgen auf mein Wesen. Niveau? Irgendeine fließende Linie erfundener Werte! Und um mich her Blau.